

Forschen für den ausgedehnten Schanzensprung

Kurt-Meinel-Preisträger Sascha Kreibich optimiert Skibindungen / Nachwuchs- und Spitzensportler sollen davon profitieren

Wenn Skispringer Martin Schmitt vielleicht doch mal wieder weiter springt als derzeit, wäre das auch für Sascha Kreibich ein Erfolgserlebnis. Denn der Leipziger Sportwissenschafts-Student hat untersucht, wie die Schanzenspringer ihre Bindungen mit einem vom Institut für angewandte Trainingswissenschaften (IAT) entwickelten Gerät optimal einstellen können. Für seine Arbeit erhielt Kreibich kürzlich den Kurt-Meinel-Preis der sportwissenschaftlichen Uni-Fakultät.

„Die Ergebnisse sind sehr hilfreich für die Praxis“, lobt Professor Klaus Nitzsche, verantwort-lich für die Wintersport-Ausbildung. „Vom Nachwuchsbereich bis zur Weltspitze werden die Methoden im Techni- ktraining perspektivisch ver- ändert“, prophezeit er. Martin Schmitt war einer von 28 Athle- ten, die an den Untersuchungen teilnahmen.

Bei den Sprungbindungen ist der Schuh vorne fixiert, wäh- rend hinten ein flexibles Band den Abstand der Ferse zum Ski reguliert. Bisher stellten die Springer das Band nach Erfah- rungswerten sicherheitsshalber möglichst kurz. So kann aber

nur ein ungünstiger Winkel der Bretter im Flug erreicht wer- den. „Die Skispringer können ja nicht während des Sprungs aus- probieren, welche Bandlänge optimal ist“, erklärt Kreibich.

Künftig können sie sich zu in- dividuellen Bindungseinstellung auf eine Art Bank legen. An bei- den Ski sind einen Meter vor der Bindung Fäden angebracht, an denen zur Simulation der Luftkräfte gezogen wird. So las- sen sich unter Laborbedingun- gen gefahrlos Einstellungen tes- ten.

Im Zuge seiner Forschungen führte Kreibich erste Untersu-

chungen mit dem neuen Gerät durch. Das Bindungsband soll so kurz wie möglich sein. Wenn dadurch die Ski im Flug nicht günstig angestellt werden kö- nen, müssen die Schuhe elasti- scher sein oder besser geschnürt werden. „Ein Sportler hat zum Beispiel seine Schnüre hinten um die Beine gebunden“, berichtet Kreibich. „Nachdem er das nicht mehr gemacht hat- te, konnte er die Ski gleich um ein paar Grad mehr anstellen.“

Den Nutzen des neuen Geräts sieht auch Skisprung-Bundes- trainer Wolfgang Steiert: „Auf jeden Fall ist das eine Möglich-

keit, wie wir die Leistungsreser- ven weiter ausschöpfen kö- nen.“ Zunächst werde das Opti- mierungsgerät beim Nach- wuchs eingesetzt. „Im Spitzen- bereich brauchen wir noch mehr wissenschaftliche Werte“, fordert der Bundestrainer.

Den „großen Praxiswert“ lobt Professor Jürgen Krug, Dekan der Sportwissenschaftlichen Fa- kultät, und stellt zugleich das rege Echo auf den Meinel- Preiswettbewerb heraus. „Die Wettbewerbsbeiträge spiegelten das breite Ausbildungsfeld der Sportwissenschaft in Leipzig wi- der.“



Dummy, Sprungski und Gewichte: Experten des Instituts für angewandte Trainingswissenschaften bei Optimierungstests. Foto: IAT

Ausländische Kommilitonen Campus-Leben aus anderer Perspektive

Studenten strömen in die Hörsäle, suchen sich ihre Plätze in den Bankreihen. Hier und da werden die Thermosflasche und das Brötchen ausgepackt, dort die frisch gekaufte Zeitung auf dem Klappstisch ausgebreitet. Ein ganz normaler Morgen für Leipziger Studenten – so scheint es.

Marcello machte jedoch große Augen, als er das erste Mal einen hiesigen Hörsaal betrat. Er ist einer der 2621 ausländischen Studenten, die derzeit an der Alma Mater eingeschrieben sind: „Ich konnte gar nicht glauben, dass Studenten während der Vorlesung anfangen zu essen und einige sogar schlafen. Das wäre in Italien unmöglich“, erzählt er. „Dort würde der Professor solche Leute ohne Diskussion vor die Tür setzen“, berichtet Marcello.

Aber nach vier Jahren an der Leipziger Universität hat sich der Italiener, der Sprach- und Literaturwissen- schaft studiert, an die deutschen Eigenheiten gewöhnt und vieles zu schätzen gelernt. So schwärmt er von den gut durchdachten Vorlesungen und vor allem von der Freiheit, die ein deutscher Student besitzt. „Ich kann mir beispielsweise aussuchen, wel- chen Themenbereich ich in einer Hausarbeit bearbeiten will. So komisch das vielleicht auch klingen mag, aber ich schreibe Hausarbeiten hier richtig gerne.“

Auch die Chinesin Lin, die seit diesem Wintersemester an der Uni imatrikuliert ist, genießt die studentischen Freiheiten: „Es bleibt mir selbst überlassen, wann ich was mache. In China habe ich feste Stundenpläne, an die ich mich halten muss“. Aber, fügt die Studentin der Betriebswirtschafts- lehre mit einem Lächeln hinzu. Auf der anderen Seite müsse sie aber auch mehr Selbstdisziplin zum Lernen auf- bringen. Hinzu komme, dass in Leip- zig jeder für sich studiere. In ihrem Heimatland werde hauptsächlich auf Gruppenarbeit gesetzt und so entstehe ein sehr enges Verhältnis zwischen den Studenten. „Es fällt mir in Leipzig viel schwerer, in Kontakt zu kom- men“, erzählt Lin.

Neben den anderen Formen des Lehrens und Lernens, ist für die Chi- nesin eine Sache an der Leipziger Uni besonders befremdlich: schwangere Studentinnen. In China könne sie sich so etwas gar nicht vorstellen: „Dort werden sogar Liebesbeziehungen zwi- schen Studenten geheim gehalten“, weiß Lin.

Nadja aus Bulgarien studiert seit drei Semestern Biochemie an der Plei- ße. Im Vergleich zu ihrem Heimatland erscheinen ihr die Verhältnisse nahe- zu paradisiatisch. „Es ist alles besser organisiert und die Professoren sind immer für ihre Studenten da.“ Wenn in Bulgarien ein Professor für zwei, drei Wochen krank ist, werde der ver- säumte Stoff trotzdem später in der Prüfung vorausgesetzt. „Ich glaube, der Hauptunterschied zu deutschen Universitäten liegt darin, dass Profes- soren in Bulgarien viel schlechter be- zahlt werden. Da sind die Bedingun- gen hier besser“, erklärt sie sich die Qualitätsunterschiede.

Begeistert ist Nadja vor allem von dem Engagement der Studenten. „Ich finde es toll, dass sie sich organisieren und protestierend auf die Straße gehen. In Bulgarien sagt niemand etwas, wenn es Probleme gibt.“

Veronika Wagner

Campus Leipzig ist ein Gemein- schaftsjournalistikprojekt der LVZ und des Di- plom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwor- tung dieser Ausgabe: Ana-Constance Klingner und Christiane Mempel. Cam- pus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 46.

Nebenjobs oder bezahlte Projektarbeit – beim Studium muss der Euro rollen

Wie sich Studenten finanziell über Wasser halten und dabei manchmal auch ihr Wissen verwerten können

Von ISABELL ASSMANN und KATJA KRAUSE

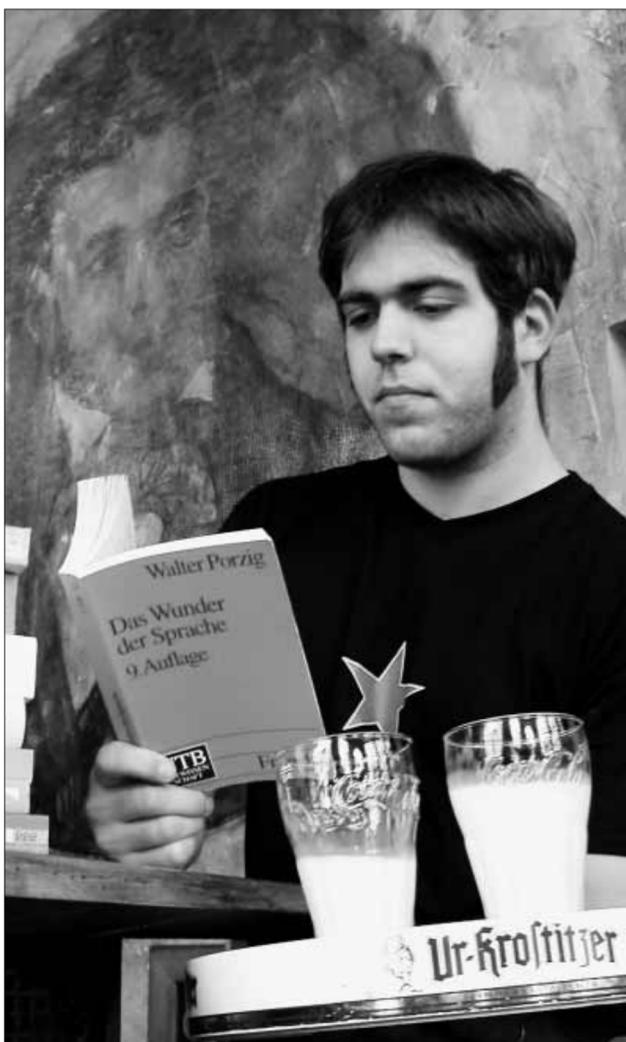
Dampfender Kaffee und klirrende Gläser gehören ebenso zum Alltag von Thomas Junk wie Hörsaal und Bibliothek. Zwei Mal pro Woche läuft er mit einem vollen Tablett in der Hand von einem Tisch zum anderen. Der 26-Jährige kellnert neben sei- nem Studium im Café Puschkin und füllt damit regelmäßig das Konto auf. Dieser Job hat jedoch nichts mit sei- nen Studienrichtungen Journalistik und Germanistik zu tun, bedauert Junk. Er wünscht sich, wie viele Stu- denten auch, die theoretischen Studi- einhalte praktisch anwenden zu können.

Die Verzahnung von Wissenschaft und Praxis im Studium gilt noch immer als Nonplusultra für Studenten und Arbeitgeber. Was liegt also nä- her, als sich zusätzlich zum vorgege- benen Lehrplan um eine studienbe- zogene Nebenbeschäftigung zu be- mühen. Möglich wäre das zum Bei- spiel als wissenschaftliche Hilfskraft beim Professor des eigenen Institutes oder als Praktikant in einem Unter- nehmen. Dies müsste sich allerdings rentieren, denn Studieren ist teuer: 60 Prozent der deutschen Studenten sind gezwungen, nebenbei zu jobben.

Arbeitgeber Universität

Zwei Jahre war Marc Naumann, Magister in Soziologie und Sportwis- senschaften, studentische Hilfskraft. Aufgrund seiner fachlichen Kompe- tenz beim Studium bekam er die Stelle angeboten. „Ich bin meinem Soziologie-Professor positiv aufgefa- len. Er hat mir die Mitarbeit an ei- nem seiner Projekte ermöglicht.“ Marc hatte seinerzeit Glück, als stu- dentische Hilfskraft nicht nur bei Routinearbeiten wie Literaturrecher- che, Seminarvorbereitung oder Kopierarbeiten zum Einsatz zu kom- men. „Zehn Stunden pro Woche habe ich Daten erhoben und ausgewertet. Mit den sechs Euro Stundenlohn und meinem Bafög konnte ich meinen Lebensunterhalt bestreiten. Für Ur- laub oder besondere Kleidung musste ich jedoch noch Gelegenheitsjobs an- nehmen.“

Nur wenige Studenten finden einen Job an der Uni. Selten sieht man in den Instituten Aushänge für freie Stellen. Um dennoch das theoretische Wissen aus dem Studium anwenden zu können, gibt es die Möglichkeit ei- nes Praktikums. Dieses bietet einen ersten Einblick in den Alltag einer Firma oder einer Einrichtung und im günstigsten Fall erste Arbeitserfah- rungen. Leider werden Praktikanten



Hat man den idealen studienbegleitenden Job nicht finden können, fällt es oft schwer, die Balance zwischen Theorie und Praxis zu halten. Foto: Katja Krause

selten bezahlt, so dass diese Form der Beschäftigung für viele von An- fang an ausscheidet.

Dirk Pischke hatte Glück, das Prak- tikum des Bauingenieur-Studenten wurde bezahlt. Der 26-Jährige absol- vierte in einer Baufirma das von der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur vorgeschriebe- ne Praxissemester. Als Assistent des Bauleiters konnte er viele Erfahrun-

gen sammeln und Kontakte knüpfen, aus denen sich weitere bezahlte Stel- len ergaben. Referenzen rundeten seinen Ausflugs in die Arbeitswelt ab. „Die Firma hat mich so gut bezahlt, dass ich das halbe Jahr davon leben konnte. Aber ich weiß, dass das eher die Ausnahme ist.“

Einen Mittelweg bieten studienbe- zogene Nebenjobs. Jobbörsen der Universität und des Arbeitsamtes

vermitteln Beschäftigungen aller Art. „Fachbezogene Gesuche gibt es aber nur selten“, sagt Karin Nattrodt, Job- vermittlerin des Leipziger Arbeitsam- tes. So suchen Rechtsabteilungen von Firmen oder Kanzleien speziell Jura- Studenten. Für Kranken- und Alten- pflege werden Medizin-Studiosi mit Physikum und Spritzbefähigung ge- ordert. Wegen ihrer pädagogischen Kenntnisse kommen Lehramts-Stu- denten für Nachhilfeunterricht in Frage. Diese Angebote haben aber Seltenheitswert.

Rund 8000 arbeitswillige Studen- ten vermittelt Martina Lindhorst von der Jobvermittlung des Studenten- werkes pro Jahr. Trotz angeschlage- ner wirtschaftlicher Lage sind in den letzten zwei Jahren jeweils 1800 Stel- lenangebote aller Branchen bei ihr eingegangen. Dabei umfassen viele Gesuche gleich mehrere Jobangebo- te.

Kellnern geht immer

Schnelles Geld, jedoch keinen Stu- dienbezug bringen die typischen Stu- dentenjobs auf dem Bau, bei Messen und Ausstellungen und in der Gastro- nomie. So arbeiten etwa 40 Studen- ten neben sechs Festangestellten im Café Puschkin und in der dazugehöri- gen Chillout Cocktail Lounge. „Stu- denten für Studenten“ lautet die De- vise von Carola Hupfer, der Verant- wortlichen für Personalfragen. „Dem Publikum entsprechend stellen wir vorwiegend Studenten als Pauschal- kräfte ein. Der Umgang mit ihnen ist unkompliziert.“

Klaus F. nimmt gern die Hilfe der Jobvermittlungen in Anspruch. Nach abgeschlossener Ausbildung ist er nun seit 18 Semestern an der Uni- versität immatrikuliert und muss sich sein Studium komplett selbst finan- zieren. So geht der Diplom-Student oft mit dem Gedanken an seine unsi- chere finanzielle Lage ins Seminar. Zwei bis drei Tage die Woche müssen frei gehalten werden, um auf kurz- fristige und teilweise unterbezahlte Angebote reagieren zu können. Schließlich gehe es oft nur um das Begleichen der nächsten Rechnung, argumentiert Klaus. Seine Studien- zeit verlängert sich dadurch drasti- sch. „Ich würde gern studienbezo- gen arbeiten. So würde ich nicht nur einen Einblick in die Arbeitswelt be- kommen, sondern könnte das kon- kret fürs Studium nutzen.“

Doch solche Stellen sind schwer zu finden. Und so verzichten viele Stu- denten auf den Praxisbezug und ver- dienen an der Kaffeemaschine und am Zapfhahn schnelles Geld.

*Name geändert
Lesen Sie dazu auch die Campus-Meinung

Campus-Meinung

Jonglieren mit drei Problemen

Von KATJA KRAUSE

Jung, mit Stu- dienabschluss und zehn Jah- ren Berufserfah- rung, lauten überspitzt die Einstellungskri- terien vieler Un- ternehmen. Wer es schafft, schnell zu studieren, wird den ersten beiden Punkten ge- recht. Wo aber bleibt die Erfahrung bei Berufsanfängern? Praktika wäh- rend des Studiums könnten die Lö- sung sein. Jedoch die wenigsten Stu- denten können sich das finanziell erlauben. Bezahlt müssten die Prak- tika sein. Aber solange die Firmen noch Studenten finden, die ein un- bezahltes Praktikum annehmen, müssen sie keine Bezahlung einfüh- ren. Verständlich. Die Unternehmen sind damit auf der sicheren Seite. Dieses Problem haben also nur die Studenten.

Weitere Schwierigkeiten bereitet der zeitliche Faktor. Kurzzeitprak- tika unter drei Monaten ließen sich in die Semesterferien integrieren, sind aber rar. Die oft geforderten sechs Monate sprengen diesen Rah- men und sind schlecht in den Studen- tenplan einzugliedern. Die Studenten stehen vor einer Dreifachbelastung: schnell studieren, Studium selbst fi- nanzieren, unbezahlte Praktika ab- solvieren.

Es scheint ein Teufelskreis zu sein. Denn auf einem Arbeitsmarkt, auf dem es viel mehr Arbeitssuchende als Stellen gibt, fallen jene Bewerber durch das Raster, die sich Praktika nicht leisten konnten.

Studentenfutter

Kunst ist überall

Das Gebäude der Hochschule für Grafik und Buchkunst verwandelt sich vom 5. bis 7. Februar in eine Ausstellungsfläche. Vom Keller bis zum Dach werden aktuelle Studien- arbeiten, Projekte und ausgewählte Diplomarbeiten in den Ateliers, Werkstätten, Laboren, Gängen und im Lichthof zu sehen sein.

Preise für Absolventen

Für ihre herausragenden Diplomar- beiten ehrt der Förderverein der Leipziger Hochschule für Techni- k, Wirtschaft und Kultur heute neun Absolventen. Zu den Laurea- ten gehören Gerd Krause, der ein Terminalgebäude für den Flughafen Altenburg entwarf, und Sven Brück- ner, der einen Demonstrator für Behinderte entwickelte. Weitere Preisträger sind Christian Fischer, Cornelia Pendt, Uwe Thieme, Erik Theilig, Christian Bloch, Martin Finke sowie Sebastian Reich- mann.

Neues Uni-Projekt

Beim jetzt vom Bundesforschungs- ministerium gestarteten Projekt „Entwicklung eines Frühwarn- und Kontrollsystems zur Unterstützung einer flexiblen Stadtentwicklungs- planung“ übernimmt die Uni Leipzig die Gesamtkoordination. Betraut wurde damit das Institut für Baubetriebswesen, Bauwirtschaft und Stadtentwicklung. Rund 450 000 Euro werden der Uni dafür zur Ver- fügung gestellt.

Abgesang in der MB

Unter dem Motto „Zum Ende: Schmalz in die Tolle!“ feiert am 29. Januar der Studentenrat der Universität das Semesterende. Er- wartet werden in der Moritz- bastei „Die Speziellen Gäste“ aus Leipzig (20er/30er-Jahre-Tanzmu- sik), die Dresdner „Stars“ (Rock) und „Tourdeforce“ (Hardcore) aus Newengland. Im Anschluss sorgen DJs für Tanz- und Chill-Out-Musik. Karten gibt es in der Moritzbas- tei für 2 Euro (Studenten) und 4 Eu- ro (andere).

CD-ROM bringt die Schönheit des jüdischen Mittelalters auf den Computer / Berliner Experten digitalisierten Leipziger „Machsor“

Geheimnis alter Handschrift per Mausclick offenbart



Dank Digitalisierung lässt sich der Prachtband „Jüdischer Machsor“ jetzt auf dem Computer-Monitor bewundern. Foto: Christiane Mempel

Eintauchen in die Welt des Mittelalters? Einfach so den jüdischen „Machsor“, eine Jahrhunderte alte Handschrift durchblättern? Was bislang nur wenigen Wissenschaftlern gestattet war, um das kostba- re Zeugnis vergangener Zei- ten nicht zu gefährden, wird nun für alle Interessierten zu- gänglich. Eine CD-ROM er- laubt dies: Die alte Hand- schrift wurde dafür digital fo- tographiert und kann so der Öf- fentlichkeit wieder zur Verfügung gestellt werden. „Endlich kann man aus dem relativ kleinen Kreis der Wis- senschaftler heraustreten und die Handschrift einem brei- teren Publikum präsentieren“, kommentiert Gorch Pieken, Bereichsleiter für Multimedia von Deutschen Historischen Museum (DHM) in Berlin.

Der Leipziger „Machsor“, eine Handschrift mit hebräi-

schon Festgebeten aus dem 14. Jahrhundert, war in den letzten Jahren nur noch ein- geschränkt zugänglich ge- wesen. Die Jahrhunderte lange Nutzung hatte ihre Spu- ren hinterlassen. „Die far- benprächtigen Buchmalereien und die Schriftgestaltung ma- chen es zu einem besonderen Zeugnis des blühenden jüdi- schen Gemeindelebens“, er- klärt Christoph Mackert vom Handschriftenzentrum der Leipziger Uni-Bibliothek. Da- her nahm das DHM das Werk in sein Digitalisierungspro- gramm auf. Zwei Jahre be- fassten sich die Experten mit der Erfassung und Bearbei- tung der Handschrift und konnten so die Gefahr ihrer Zerstörung bannen. Während nämlich das Original nun gut verwahrt im Tresor der Bi- bliotheca Albertina ruht, kann sein digitalisiertes Faksimile

nach Lust und Laune am Computer durchstöbert wer- den. Eine Lupenfunktion macht beliebige Vergrößerun- gen möglich. Bildbeschrei- bungen und Übersetzungen können auf Seite und Zeile ge- nau abgerufen werden. So wird der hebräische Text leicht zugänglich. Ein Extra- dition CD-ROM sind Nach- vertonungen einzelner Ge- sänge. Sie wurden von Lan- desrabbiner Salomon Almeki- as-Siegel gesungen und im Tonstudio der Universität auf- genommen.

„Diese Machsor-Ausgabe ist auch bei anderen deutschen Bibliotheken auf Interesse ge- stoßen“, fügt Petra Löffler, Sprecherin der Uni-Biblio- thek, hinzu. Eine Kaufversion der CD-ROM ist daher im Ge- spräch. „Der Machsor für zu Hause“, meint Löffler augen- zwinkernd. Monika Hanauksa